



WAR DOCH NUR SPASS

Mit Humor lässt sich so mancher schwelende Jobkonflikt elegant lösen. Aber nur, wenn die Pointe geistreich ist – und verstanden wird

Die beiden Damen waren sich noch nie richtig grün; auch nicht an jenem Abend neulich, als alles in der firmeneigenen Wiesnbox zu einem bayrischen Folklore-Blasht auf den Tischen tanzte, die drallen Dirndl hüpften und man dem Peitschenknallen der Goaßlschnalzer zujubelte. Rief die eine, gebürtige Münchnerin, stolz errötet: „Wir hatten Goaßlschnalzen in der Schule.“ Worauf ihre norddeutsche Kollegin mit schneidender Stimme meinte: „Komisch, wir hatten da Lesen und Schreiben.“ Volltreffer. Spontan aus der Situation heraus. Unvergesslich, rotzfrech, entwaffnend und verletzend, aber einfach gut. Auch wenn ein Chef die Vorladung eines Mitarbeiters in etwa so beendet: „Zumindest sind Sie, Herr Schmalfuß, ein leuchtendes Beispiel dafür, dass Ihre Ehefrau viel Humor besitzt“ – dann ist alles gesagt über Wertschätzung und Respektsdefizit. Die 40 Millionen deutschen Angestellten haben ja nun

wenig zu lachen und ihr Joballtag wird oft als freudfrei empfunden. Humor und Witz sorgen da für eine der wenigen Ablenkungen und geistigen Anregungen. Für den Pointensetzer ist es der höchste Ritterschlag, die rhetorische Krönung, das Florett des Feinschliffs, wenn sein spontanes Bonmot das Gegenüber mit einem royalen Satz umgehend schachmatt stellt. Eine gezielte Verbalinjurie ist der Triumph des Esprits über all die Fachidioten, Langweiler, Spießler. Auch die unbeteiligten Kollegen können sich im Quell der Schadenfreude suhlen. Anders sieht es natürlich für den bloßgestellten Betroffenen aus – so ihm keine zündende Retourkutsche einfällt. Zum Schaden gesellt sich dann der Spott und am besten, er trollt sich rasch. Oder lacht generös mit.

Wenn wir über Humor im Job reden, dann meine ich damit weder die notorischen Witzbolde mit ihren schlüpfrigen Ladenhütern noch die Kalauerprofis mit all den Possen von der Stange. Echter Humor braucht Spontanität, Intuition und Stilsicherheit. Er ist auch nicht wahllos oder gehässig. In der Regel läuft das doch so: Wenn einem von uns normalen Menschen einfach der Kragen platzt und wir uns für einen Moment von der zivilisierten political correctness verabschieden, dann gibt es da meistens eine Vorgeschichte, eine schwelende, zwischenmenschliche Stimmung, die man am besten mit befreiendem Humor lösen kann. Denn das schafft frische Luft, kürzt langatmige Erklärungen und Schlichtungsversuche ab und bringt eine komplexe Situation auf den Punkt. Das genau bedeutet auch: Pointe. Und dabei muss man eben kurz übers Ziel hinauschießen, Tabus und Normen verletzen und in Kauf nehmen, dass der andere möglicherweise sauer ist, verletzt oder

sich blamiert fühlt. Er wird schon wissen warum und hat zudem auch die Chance erhalten, darüber nachzudenken – falls er die Anspielung verstanden hat. Zum tieferen Sinn dieser Flurbereinigung sagte der große Humorist Wilhelm Busch einmal: „Was man ernst meint, sagt man am besten im Spaß“. Die indirekte, fast sanfte Aggression dieser hohen Kunst lässt Deutungen offen, umgeht das direkte Beleidigen und enthält auch die tröstliche Botschaft, dass das alles nicht so schlimm ist, aber dennoch mal gesagt werden musste. Dies gilt auch für all den Bürospott, der sich in Kurzformen manifestiert – wie zum Beispiel „Drehstuhlpilot“ für einen Kollegen, der seinen langweiligen Schreibtischjob nach außen als irre spannend und immens wichtig darstellt. Oder das sogenannte Leitz-Luder für eine Kollegin, deren Sozialkontakte sich auf den freudlosen Verkehr mit Aktenordnern beschränken. Apropos Ordner: Folgendes Beispiel steht für die subversive Kraft des spontanen Witzes, der sich gegen öde Instruktionen wendet, Unterlagen von A nach B zu tragen: „Wieso nehmen Sie, Schmalfuß, eigentlich nur einen Ordner, wo doch alle anderen zwei genommen haben?“ „Ja, sehen Sie nicht, dass die nur zu faul sind, um zweimal zu laufen?“

Humor ist nicht gleich Humor. Wiewohl wir in einem Land leben, in dem Mario Barth und Loriot, Florian Silbereisen und Harald Schmidt, Mainzer Fasching und die Münchner Lach- und Schießgesellschaft unterschiedslos unter dem Oberbegriff „witzig“ gehandelt werden. Das ist absurd und macht es einem so ungemein schwer, mit Süffisanz den Nagel auf den Kopf zu treffen. Denn die Geschmäcker sind verschieden. Und noch mehr die Humorverträglichkeit. Genau deswegen kann eine grandiose Pointe ganz schnell zum Schuss werden, der nach hinten losgeht. Gemeinsamer Humor verlangt nämlich ein nicht geringes Vorwissen, jede Menge Assoziationsvermögen, auch das Talent, mit Widersinn und komplexen Inhalten umzugehen und dem Denkmix aus Intelligenz, Quatsch und Selbstironie standzuhalten. Wenn Humor seiner Absicht gerecht werden will, müssen alle Beteiligten einen gemeinsamen Horizont an Know-how und Erfahrung teilen. Denn wer da nicht mit ins Boot genommen wird, ist umgehend als Außen-seiter und Blödmann identifiziert. Das ist bitter, aber wo selektiert wird, da fallen notgedrungen Späne. Und wer da aus dem Raster fällt, wird doppelt verletzt: als Angegriffener und zudem als einer, der diesen Angriff nicht verstanden hat. Niemand lässt das gerne auf sich sitzen. Man empfindet das als elitäre Kriegserklärung, als eine entwürdigende Auslese, die notgedrungen eine aggressive Eskalation nach sich zieht. Humor erweist sich dann plötzlich als ein gefährliches Terrain und schnell kann es zu Chaos und Missverständnissen kommen. Wenn Ironie, Süffisanz und Doppeldeutigkeit ihr Ziel verfehlen und auf Begriffsstutzigkeit treffen, wird die Antwort

aller Voraussicht nach bald mit dem Vorschlaghammer erfolgen. Und dann ist der Spaß tatsächlich vorbei.

Manche rechnen auch den Zynismus zu einer erfolgreichen Job-Humor-Strategie und nicht selten verwechselt man Zynismus mit dem berühmten schwarzen UK-Humor. Doch rasch erweist sich Zynismus als eine Haltung von Frust oder gar Verzweiflung. Und die oft zitierte Flucht in den Sarkasmus trägt einige Zeichen von Burnout und Depression. Es geht da düster zu, morbide und es herrscht ein zwanghaftes Paint-it-black-Bedürfnis. Das berühmte Lachen, das im Hals stecken bleibt, hat nur noch wenig von der befreienden Leichtigkeit und Angriffslust des Idealwitzes. Selbst Zynikprofis wie Unfallärzte, Mordkommissare oder Leichensezierer müssen aufpassen, bei ihrem Anwitzeln gegen das Unabänderliche nicht in die emotionale Tiefkühlabteilung abzugleiten. Darüber hinaus steckt Zynismus an und kann rasch das Klima einer ganzen Abteilung vergiften.

Von Shakespeare über Swift und Shaw bis hin zu James Bond alias Roger Moore haben uns speziell die komischen Insulaner ein grandioses Archiv an Insultationen und heimtückischen Bonmots hinterlassen; auch wenn diese in der Regel das Produkt nächtelangen, whiskyhaltigen Dialogfeils sind. Ein abschließendes Beispiel für britische Stegreif-Boshaftigkeit ist jene Szene, als der legendäre, so schwule wie scharfzüngige Schriftsteller Noël Coward eine etwas bäuerlich daherschleufende Autorenkollegin mit den Worten empfing: „Edna, du siehst beinahe aus wie ein Mann.“ Worauf diese erwiderte: „Du auch.“

WOLF REISER

VORSICHT HUMOR: 7 GOLDENE REGELN

- 1 Humor und Witz sind großartige Mittel, um sich erfolgreich im Job zu inszenieren, zu definieren und nachhaltig Grenzen zu ziehen. Und anderen im Gedächtnis zu bleiben.
- 2 Humor braucht Souveränität und eine gewisse Dominanz. Sind Sie sich dessen nicht sicher, verzichten Sie lieber drauf.
- 3 Humor und Schlagfertigkeit sind erlernbar. Übung macht den Meister; aber üben Sie nicht bei Ihren Vorgesetzten.
- 4 Humor hat eine didaktische Funktion. Er bereinigt, bereichert, erleichtert. Er darf allerdings nie in Mobbingarten und entschuldigt keinen cholerischen Machtmissbrauch.
- 5 Nutzen Sie die elegante und doppeldeutige Form eines Witzes, um so persönliche wie sachliche Kritik anzubringen, ohne dass Sie sich angreifbar machen.
- 6 Unterstützen Sie als Vorgesetzter die reinigenden und befreienden Elemente eines humorvollen Kommunikationsstils.
- 7 Ironie und Süffisanz in Mails und Briefen gehen in aller Regel schief. Und stehen für alle schriftlich im Netz.